Hans Dama
Wien

Im Spannungsfeld zwischen geschichtlicher Realität und mythischen Vorstellungen. Zu Adam Müller-Guttenbrunns Roman *Der große Schwabenzug* aus heutiger Sicht

1. Einstieg

> [...] von der Höhe des Kahlenberges, von wo auch das [...] Befreiungsheer zum Entsatz Wiens hinabstürmte, kann man die Schicksalsräume, die an dieser Stelle Mitteleuropas zusammenstoßen, überblicken. Dem Schicksalsstrom [...], der Donau, folgte ihr Auge in den Raum, an dessen Befreiung und Aufbau sie [Prinz Eugen und Graf Mercy] später ihre besten Kräfte wenden sollten. So wurde ihnen die erste kämpferische Probe[1] gleichzeitig zur Lebenswende, zum Hinweis auf ihre künftige Lebensarbeit (Wolf 1994: 78).

1.1 Der Roman: historischer Hintergrund

Nach der Befreiung des Banats hatte man am Wiener Hof einen Plan für die Verwaltung der neuen Region entworfen: Mercys Banater Einrichtungsbefehl („Haubt- und Einrichtungswerk“) befindet sich im Wiener Staatsarchiv (65 Folioseiten): „Referat und allergnädigste Kayl. approbation über die vorgeschlagene Militär u. Cameral Einrichtung des Temeswarer Banats“, Wien, den 16. Maij 1719.[2]

Das Dokument ist unterschrieben von Prinz Eugen mit dem kaiserlichen „placet in toto“ (Kaiser Karl VI.).

Mercy berichtet von der Eroberung Temeswars: Nachdem am vierten Tage der Belagerung der Stadt (18. Okt. 1716) Mehmed Aga die weiße Fahne hissen ließ und der Prinz ihm und seinen Truppen den Abzug in allen Ehren gewährte, legte man dem Prinzen nahe, dass auch die auf türkischer Seite kämpfenden Kuruzzen unter Rákóczy mit den Türken sich nach Belgrad zurückziehen müssten, worauf der Generalissimus am Rande des Vertrages niederschrieb: „La Canaglia puo andare dove vuole. Eugenio von Savoy“ (d. h. „Die Canaille kann gehen, wohin sie will.“).

[1] Beim Entsatz von Wien am 12. September 1683 waren die Offiziere *Prinz Eugen* 20 und *Graf Mercy* 17 Jahre jung.

[2] Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv Wien. Hofkriegsrat E Nr. 221, Juni 1719. Siehe dazu auch: Szentklaray 1909: 3 – 17 und 158-185.

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

Dieses Schriftstück ist, nach Adam Müller-Guttenbrunn (AMG: 80) vom Biographen des Prinzen, Alfred von Arneth, historisch beglaubigt.
In allen Ehren abziehen bedeutete, dass gegenseitig Geschenke ausgetauscht wurden: der Prinz erhielt vom Pascha zwei schneeweiße Araberhengste u. a. Kostbarkeiten, dem Grafen Mercy wurde ein Säbel in goldener Scheide geschenkt, während der Prinz dem Pascha seine neue, goldene Sackuhr überreichen ließ. Und schon machte ein Bonmot die Runde:

> [...] er habe diese Uhr erhalten, damit er jederzeit wisse, wie viel es für die Türken geschlagen habe [...] (AMG: 81)

Das gesamte Ansiedlungswerk stand unter militärischer Führung, abgesegnet vom Prinzen Eugen, der mit Graf Mercy einen seiner fähigsten Männer für dieses Vorhaben bestimmt hatte: am 7. September 1718 wurde in Wien das *Kaiserliche Dekret an die Banater Kameral-Administration bezüglich der von Graf Mercy vorgeschlagenen 21 Einrichtungspunkte* unterzeichnet (vgl. Tafferner 1978: 113-115).
Anfangs [1717] standen Alexander Johann von Kallaneck und Graf Mercy an der Spitze der Banater Kameraleinrichtung, aber die beiden verstanden sich nicht, und nach Intrigen in Wien wurde Kallaneck nach Slawonien abgezogen; nun hatte Mercy im Banat freie Hand, war jedoch hierarchisch von den Wiener Regierungsstellen, vor allem von der Hofkammer, abhängig.
Die Anstellung des Kolonistenwerbers Johann Franz Falck und die Verlautbarung eines *Patentes der Temeschburger Landesadministration zur besseren Anwerbung und Herabbeförderung deutscher Familien in das Banat* (Tafferner 1977: 191) sollten die Besiedlung beschleunigen.
Viele Soldatenbriefe aus dem Banat sind nach Schwaben, Baden, Württemberg gelangt, in denen Verwandte, Bekannte, Freunde in das von den Türken befreite Banat gerufen wurden. Auch

> [...] in den Blättern von Frankfurt, Augsburg und Stuttgart war sogar davon zu lesen [...] Jetzt war von Hungarn mehr die Rede als von Amerika, wohin man ja drei Monate fahren musste und nicht drei Wochen, wie nach dem Banat (AMG: 17).

Diese Aufforderungen wurden durch folgende Mitteilungen bekräftigt: Alle seien jetzt fort aus dem Banate, „mit dem Eugenius“ gegangen,

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

> [...] die deutschen Sieger, der Markgraf Ludwig von Baden, der Kurfürst Max Emanuel von Bayern und mancher Held aus Schwaben; aber tausende Soldaten sind als freie Männer allhier verblieben [...] (AMG: 15)

Zu den Grundsätzen der habsburgischen Siedlungspolitik gehörte es, die österreichischen Erbländer zu schonen bzw. die Auswanderung aus diesen zu verbieten; später hatte man die Evangelischen gerne abgeschoben - aber nicht ins Banat. Die Evangelischen aus dem Grenzraum Oberösterreich-Steiermark ließen sich in Siebenbürgen nieder und sind fortan als Landler in die Geschichte eingegangen.
Man wollte laut *Dekret der kaiserlichen Hofkammer an die kaiserliche Administration zu Temeschburg im Banat keine lutherischen Kolonisten aufnehmen bzw. die schon aufgenommenen daraus entfernen* (Tafferner 1977: 195).
Nur Katholiken sollten ins Banat; der Aktuar in der kaiserlichen Hofkanzlei zu Wien, Franz Hildebrandt, bezeichnete die Kalviner gar als „Sektierer“ (AMG: 30).
Im Prinzip galt der Grundsatz: Keine Lutherischen im Banat. Kaiser Karl VI., zwar als frommer Katholik bekannt, drückte dennoch beide Augen zu, wo es religiöse Gegensätze gab, denn noch aus dem Westfälischen Frieden (1648) kannten die deutschen Fürsten den mittelalterlichen Grundsatz *Cujus regio, ejus religio*, dass also die Regenten die Religion ihrer Untertanen zu bestimmen hätten (AMG: 31). Die kaiserliche Hofkammer sähe dies jedoch pflichteifrig strenger als der Kaiser selbst.
Das Banat sollte also katholisch werden. Diesbezüglich erging am 3. Juni 1725 ein in Laxenburg bei Wien unter den Nr. 738/39 gezeichneter Erlass: *Kaiserliches Auswanderungsverbot für erbländische protestantische und katholische Untertanen* (vgl. Tafferner 1982: 173).
Eigentlich sollten nur Deutsche ins Land kommen, das wünsche sich der Generalissimus Prinz Eugen. Dieses Patent wurde jedoch bei Hof von unbekannter Hand geändert, so dass die Aufforderung auch in Spanien, Italien und Frankreich und bei den südöstlichen Nachbarn, bei den sich noch unter türkischer Herrschaft befindenden Serben und Bulgaren, verlautbart wurde.
Und weil es im Elsass, in Lothringen noch Freunde des Hauses Habsburg gab, kamen viele Siedler aus diesen Gebieten; von den Südländern jedoch erhoffte man sich die Pflege neuer Kulturen (Reis, Seidenraupenzucht), edles Obst (Melonen, Feigen, Mandeln), denn sie, die Südländer, verstünden etwas davon (vgl. AMG: 166).

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

Im Zuge der Kolonisation im 18. Jahrhundert in Südungarn erhielten die Ansiedler so viel Land, wie sie mit ihrer Familie bestellen konnten, das waren im Banat je Hof:

> 24 Katastraljoch Acker, 6 Katastraljoch Wiese, 3 Katastraljoch Weide, 1 Katastraljoch Bauplatz und Garten. Darüber hinaus bekamen sie Häuser bzw. Unterstützung zum Hausbau, außerdem Vieh, Futter, Wirtschaftsausrüstung, Futter- und Geldvorschüsse, Investitionskredite, Fahrgeld, Personenzulagen, ärztliche und seelische Betreuung: kostenlos oder gegen angemessene Rückzahlung. Hin und wieder erwarteten die Kolonisten fertige, von Ingenieuren geplante, über ein rechteckiges Straßennetz und öffentliche Gebäude verfügende und mit praktischen Bauernhäusern bebaute, regelmäßige kreis- oder quadratförmige Dörfer (Bellér 1987: 80).

Der Kameralbeamte Johann Franz von Craußen, von Graf Mercy als treibende Kraft der Banater deutschen Kolonisation eingesetzt, betrieb in Worms ein Kolonistenwerbe-Büro (mit Speditionsbüro) und in Regensburg ein Speditionsbüro.
Am 15. Dezember 1721 wurde in Temeschburg die *Resolution der Temeschburger kaiserlichen Administration auf die Vorschläge Johann Franz von Craußens für die Impopulation des Banats* verabschiedet. Der erste Schwabenzug kommt in Gang (vgl. Tafferner 1977: 170).
Als erfahrener Kameralbeamter machte er sich Gedanken, wie das Banat am zweckmäßigsten mit Deutschen zu besiedeln wäre.
Am 30. März 1722 wurde in Wien der *Kaiserliche Universal-Paßport oder „Paßbrief" für den Kolonistenwerber Johann Franz Albert Crauß* (vgl. Tafferner 1977: 174) ausgestellt gemäß dem ihm nicht nur die Vollmacht zur geregelten Herabführung geschlossener Transporte ins Banat, sondern auch das Ziel der Ansiedlung vorgegeben wurde: Das mit Reichskolonisten besiedelte Banat soll eine *Vormauer* der Christenheit werden.
Hin und wieder haben sich mehrere Familien zusammengetan bzw. sind von Agenten angeworben worden, um den gemeinsamen Weg ins „Hungarland" bzw. ins Banat anzutreten. Solche kleinere „Schwabenzüge" wurden dann nach vorangegangenem Ansuchen mit einem Freipass ausgestattet, wie z. B. der am 6. September 1734 in Wien ausgestellte *„Kaiserliche Freipaß für 200 Familien aus den Reichskanzleien bzw. aus Memmingen in Schwaben"* (Tafferner 1977: 217) auf Ansuchen des Bischofs, Freiherrn von Falkenstein (1730-1739) für Pfarrer Steigmüller, der seine Schäfchen ins Banat begleitete.

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

Der Mangel an Handwerker war groß, deshalb gewährte man diesen eine 15-jährige Steuerfreiheit; sie sollten aber auch keine Grundstücke erhalten, um durch die Feldarbeit nicht von ihrem Handwerk abgelenkt zu werden. Die Landeseinwohner sollten die für die Handwerker erforderlichen Rohstoffe aus dem Königreich Ungarn nicht ausführen.
Diesbezüglich erließ der Pressburger Landtag 1722/23 unter der Nr. 729 den *Originalentwurf: Über die Berufung von verschiedenen Handwerkerbetrieben in Land* (vgl. Tafferner 1982: 161).
Auch Mercy hat zwecks Bevölkerung des öden Landes in Hungarn ein Referendum nach Wien gesandt: Bauern will er und Handwerker (vgl. AMG: 15), denn „Wer ein Handwerk kann, ist ein Mann" (AMG: 14).
Als Kulturpflanzen wurden außer den herkömmlichen Getreidesorten auch Reis, Tabak, Wein, Hanf, Kartoffeln, Flachs, Färberpflanzen akklimatisiert [...], ehemalige Sumpf- und Sandlandschaften, die Pußta zu produktiven Agrarflächen, so dass das Banat zur Kornkammer Ungarns heranreifte (vgl. Bellér 1986: 83).
Die Ausgaben für das Ansiedlungswerk wurden größtenteils durch die Wiener Universal-Bank finanziert. Am 30. September 1727 ergeht der: *Erlass (Nr. 511) der Kaiserlichen Hofkammer an die Universal Bancalität in Wien, dem Kolonisten-Transportführer Johann Franz Falck sämtliche Auslagen und Rechnungen zu vergüten*. - *Unter den Ersten Schwabenzug wird der Schlussstrich gesetzt* (vgl. Tafferner 1978: 167-169).
In diesen historischen Rahmen bettete Adam Müller-Guttenbrunn die Handlung seines 1913 geschriebenen Romans **Der große Schwabenzug**.

1.2 Die Thematik des Romans

Schon der Titel birgt Ungereimtheiten in sich, die der Leser jedoch nur nach der Lektüre des Buches zu begreifen imstande ist: In seinem Roman **Der große Schwabenzug** veranschaulicht Adam Müller-Guttenbrunn größtenteils die zeitliche Ansiedlung *vor dem*, *während des* und *kurz nach* dem *Ersten Schwabenzug* (1722-1726) *in der Tod-Not-Brot-Folge*[3], also den *karolinischen* Schwabenzug dieses großangelegten Kolonisationsunternehmens seitens der Habsburger nach den Türkenkriegen.

[3] Auch die deutschen Auswanderer 1852 nach Chile gebrauchten diesen bekannten Ausspruch.

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

In die Geschichte ist hingegen der *theresianische*, also der Zweite, zwischen 1763-1772, als *Der Große Schwabenzug* eingegangen, der jedoch keineswegs in Guttenbrunns Roman angesprochen bzw. behandelt wird.
Wohl wirkte der Verfasser in Wien und befand sich an den schriftlichen Quellen (Banater Akten im Hofkammerarchiv) und hatte somit Zugang zu wertvollen Informationen, die seinem Roman zugrunde liegen.
Laut Ludwig Rogl (1943: 58) geht Adam Müller-Guttenbrunns reiches Quellenstudium auf die Anregung aus den volkstümlichen Arbeiten Wilhelm Wettels zurück, was Guttenbrunn auch in einer Karte an G. C. Stein (Graz) vom 13.II.1917 anspricht (vgl. Rogl 1943: 74).
In wenigen seiner Prosawerke wird vom Schriftsteller ein derart reichhaltiges, von historischen Namen bedeutender Persönlichkeiten durchtränktes Quellenmaterial an den Leser herangetragen wie in seinem Roman **Der große Schwabenzug**.

2. Aufbau

Die *Handlungsschwerpunkte* des Romans sind 1. im heutigen Südwesten Deutschlands, 2. im Wiener Raum und 3. in der südungarisch-pannonischen Region bzw. im heutigen Dreiländereck Ungarn/Rumänien/Serbien angesiedelt.
Indessen entfaltet sich die Handlung über mehrere Kreise, und zwar über:
1. die *Trauttmann-Handlung*, die sich um die evangelische Familie des aus Bobenheim in der Rheinpfalz stammenden Philipp Trauttmann ausbreitet;
2. den *schwäbischen Kreis* um Jakob Pleß und seiner Frau Therese, die aus Blaubeuren aus dem Ulmer Raum kommen;
3. den *Wiener Kreis* um Hofkammerrat Josef von Stephany, dessen Tochter Lottel, die den Adoptivsohn Mercys – Antoine – ehelichen wird;
4. den *ungarischen Kreis* um Baron Parkoczy, seiner Frau Helene und deren Mutter Erdödy, sowie die Söhne der Magnaten-Familie, Pista und Andor. Zu diesem Handlungskreis kann auch der Mohácser Notar Mártonffy, der als rechtsuchender Jurist dem Baron die Grenzen aufzeigt und die Trauttmann-Familie rechtsmäßig belehrt, gezählt werden;
5. der *Kreis um das Hofmilieu*: Kaiser Karl VI., dessen Tochter Maria Theresia und deren späterer Gemahl Franz Stefan von Lothringen.

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

2.1 Claudius Florimund Graf Mercy von Billets

Den zentralen Angelpunkt der Handlung bildet der erste Gouverneur des Banats, Claudius Florimund Graf Mercy von Billets und „seine“ Festung Temeswar, die Banater Haupt- und Verwaltungsstadt: Hier laufen alle Fäden direkt oder indirekt zusammen.

Müller-Guttenbrunn hievte den unverwüstlich scheinenden Grafen in den Mittelpunkt der Handlung: Mercy ist „[...] ein hitziger Lothringer [...]“, doch „die Schwaben hat er gern [...]“ (AMG: 14). Als Lothringer muss sein Name französisch, also phonetisch *Mèrsi* ausgesprochen werden, was leider über Jahrhunderte nicht der Fall gewesen, und diesbezüglich geht auch Müller-Guttenbrunn auf die korrekte Aussprache ein: während eines Gespräches des inkognito reisenden Grafen auf dessen Route südlich der Marosch wohl mit dem Guttenbrunner Dorfrichter Michael Luckhaup, meinte dieser, als vom beabsichtigten Kirchenbau die Rede ist: „[...] Der Merzi müßt’ uns halt was zuschieße,“ (AMG: 289) worauf der Gouverneur, seinen Namen korrekt aussprechend, meinte: „Ich werde es ihm sagen, dem Mercy [...]“ (AMG: 289), und im Laufe des Gespräches, wohl belustigend, den Richter aufmunterte: „[...] Auch Weinreben könnt Ihr haben. Verlangt sie nur beim Merzi“ (AMG: 290).

Philipp Trauttmann rechtfertigte seinen und den Vergeltungsversuch der verschollenen, d. h. der entführten Schwarzwälder gegenüber den Vergehen Parkoczys, als er von Antoine de Mercy von diesem Vorhaben abgehalten und zur Rede gestellt wurde:

> Herr Offizier, [...], es hätt’ solle ein’ Strafgericht vollzoge werde an ei’m böse Herr [...]. Des sein e paar von de Schwarzwälder [...], die der da drin dem Grof Merzi geraubt hot uff der Donau (AMG: 358).

Bei der Erhebung Mercys in den Adelsstand am 19. März 1719 durch Kaiser Karl VI. erhielt er außer dem Grafentitel auch das Prädikat *„von Billets“* (Siebmacher 1856: 58, Klein: 1980: 48).

> Der ist doch im Banat über und über beschäftigt! [...] Im Banat baut er die Festung Temeschwar und diesseits der Donau für sich selbst ein Schloß. [...] Wenn der Mann nur nicht so stürmisch wäre. Zwei Schlaganfälle hat er schon hinter sich. Der Generalissimus [d. i. Prinz Eugen] ist sehr besorgt um ihn; dieser Lothringer ist einer seiner besten Generale [...] (AMG: 29)

äußert sich der Aktuar Franz Hildebrandt gegenüber dem Hofkammerrat von Stephany.

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

Der Hofkammerrat konnte die Wiener Stadtbank für die Finanzierung des Banats gewinnen, wenn man ihr als Pfand genügend Grund und Boden verschrieb; darauf der pragmatisch veranlagte Mercy, die Provinz sei ein weißes Blatt. Man könnte der Bank ein Herzogtum verpfänden (vgl. AMG: 162).
Mercys Bemühungen um die Unterbringung der ersten Kolonisten im Banat und um die mündlichen Vorschläge zur Abschaffung der Missstände bei den Kolonistentransporten gehen aus seinem Bericht vom 16. August 1724 an die Kaiserliche Hofkammer in Wien hervor (vgl. Tafferner 1977: 196).
Dass auf der Reise aus dem Römischen Reich längs der Donau hinab viele Schwierigkeiten zu bewältigen waren, hat Müller-Guttenbrunn dem Leser in seinem Roman eindrucksvoll vermittelt.
In der Batschka machte sich der Gouverneur Gedanken, ob man nicht durch den Bau von Kanälen den Überflutungen der Theiß Herr werden könnte (vgl. AMG: 294), und an der serbisch-türkischen Grenze, über die Haram-Pascha durch seine wiederholten Einfälle Angst und Schrecken verbreitete, hatte man die Böcke zum Gärtner gemacht, indem begnadigte Räuber und Diebe in der Milizstation in kaiserliche Dienste gestellt wurden. Wohl versahen sie ihren Dienst und hüteten das Land gegen tatarische Banden, „aber die eigenen Genossen von früher her schonten sie“ (AMG: 295).

> Haben Schwabski-Schiffe gehalten auf und Leute geführt fort. Sollen’s doch kommen zu ihnen. Haben’s bei ihnen besser wie beim Grafen Mercy. Wollen nit? Müssen! [...] Panduren mit Flinten und Säbel getrieben [...] (AMG: 297)

gestand für 50 Dukaten ein Bursche aus dem Räuberdorf dem Gouverneur.
Mercy resümierte:

> Diese Räuberdörfer mußten ausgehoben werden […] Man wird diese kleinen Betyaren da und dort ins Innere transferieren. Und den großen wird man das Handwerk legen (AMG: 298).

Es waren z. T. dieselben Betyaren, die so manche Kolonisten überfallen und sie auf Geheiß ungarischer Magnaten auf deren eigene Ländereien verschleppt hatten. Davon lebte man in diesen Räuberdörfern, wo man sich als Fischer und Korbflechter gebärdete, in geraubten Kleidern herum-stolzierte: so wie an der Marosch, so auch an der Theiß (vgl. AMG: 295).
Dem Gouverneur wurde beispielsweise ein deutsches bei Ploß in Heidelberg gedrucktes Gesangbuch zum Kauf angeboten.

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

Von Kroatien und Slawonien bis nach Siebenbürgen sollte ein menschlicher Schutzwall des Reiches heranwachsen und von Kroaten, Serben, Walachen und Deutschen getragen werden, doch

> [...] der hungarische Landtag protestierte gegen diese Einrichtung. Er fühlte sich vom Türken weniger bedroht, als von dieser kaiserlichen Wacht im Rücken (AMG: 299).

Auf die Anregung des Obristkapitäns der Grenzer im Südbanat, Mercy möge doch die Deutschen aus jenem Gebiet zurückziehen, weil es zu häufigen Aufruhrszenen bei den Illyrern (*Kuruzzen*) käme, die die Deutschen als Fremdlinge nicht akzeptierten, schrie der erboste Gouverneur:

> Sie sind früher gekommen, die Illyrer, aber als Flüchtlinge [...] aus der Türkei. [...] Die Deutschen aber hat der Kaiser *gerufen*. [...] Und von Dulden kann keine Rede sein, Herr Obristkapitän. Neben den illyrischen Regimentern werden einst Deutsch-Banater Grenzregimenter dastehen [...] Wo einem Deutschen ein Haar gekrümmt wird, soll der Major den Knes der Gemeinde auf die Bank legen lassen. Fünfundzwanzig! (AMG: 275).

Anschaulich schildert Adam Müller-Guttenbrunn (AMG: 63-65) die Rückkehr Mercys (1720) ins Banat – nach anderthalb Jahren Abwesenheit – nach dem Feldzug (1719) gegen die Spanier auf Sizilien, wo er sich bei Franconvilla, bei Melazzo, hervorgetan und schließlich Messina und Palermo erobert hatte, und anschließend in Wien seine blessierten Wunden heilte.
Laut Müller-Guttenbrunn verhalf Mercy seinem Konstabler Jakob Pleß beim billigen Erwerb des Grundes auf dem Hauptplatz, wo dieser und seine schöne Theres den Gasthof „Zu den Sieben Kurfürsten“ [am Domplatz, in den 30-er Jahren das Raiffeisen-Haus, heute die unteren Klassen des Lenau-Gymnasiums] errichteten (vgl. AMG: 69-71), denn

> [...] nach Jahrhunderten soll man wissen, von welchem Geist wir ersten deutschen Bürger von Temeschwar erfüllt waren [...] (AMG: 70),

so der Stadtrichter Solderer.
Wegen eines Kalescheschadens war der bislang unerkannt gebliebene Mercy gezwungen, beim Neudorfer Pfarrer Plenkner zu übernachten, wo er sich als Gutsherr Florimund ausgab und näheres über Land und Leute sowie deren Sitten und Gebräuche kennenlernen sollte.

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

Mercys Besuch entlang der Banater Nordgrenze galt einigen Gemeinden im Maroschtal: Neuarad, Lippa.

> Der Fluß war eingesäumt von armseligen walachischen Dörfern. Dörfer? Zwanzig Erdhütten, die zur Hälfte unbewohnt waren, hieß ein Dorf. Mitten drin, stolz und groß, die deutsche Gemeinde mit dem guten Brunnen. So glücklich waren die Schwaben über diesen Besitz, daß sie ihr Dorf nach ihm nannten (AMG: 288).

Die Bauern verlangten von Mercy Handwerker: zwar waren eigene Wagner, Maurer, Zimmerleute vorhanden, doch es mangelte an Schmieden, Tischlern, Schneidern, Schustern.
In Neudorf klagte man über die noch fehlenden Kartoffel (siehe Trauttmann: Kartoffelmatz!, vgl. AMG: 291).
Unter Mercy wurde auch das Problem mit dem Bega-Kanal gelöst: den Kanal noch vor der Stadt in vier anstatt in drei Teilen aufzugliedern, denn so könnten hunderttausend Joch Sumpfland entwässert werden, den Fabriken und Betrieben das nötige Holz zuführen und so eine lebendige Wasserstraße bis nach Neu-Barcelona (etwa das heutige Groß-Becskerek) herstellen und den Schiffstransport über die Theiß in die Donau ermöglichen. Der holländische Wasserbauingenieur Max Fremaut hatte ganze Arbeit geleistet (AMG: 277).
Fakt ist, dass Max Fremaut während seiner zweiten Banat-Reise (1759-60) „den großen Sumpf stark entwässerte“ (Kraushaar 1923: 100).
Der Gouverneur sagt über sich:

> […] Man hat seine Erinnerungen und Träume… […] Mein Großvater ist gegen die Schweden gefallen, sein Bruder gegen die Franzosen, meinem Vater hat ein Türkensäbel bei Ofen den Kopf gespalten. Wo wird die Kugel für mich gegossen? Ich bin immer gefaßt darauf, daß sie mich erreicht… Wir sind unserem Herzog [aus Lothringen] gefolgt, der an den Wiener Hof zog, und haben uns mit ihm dem Kaiser verpflichtet (AMG: 75).

Es ist bekannt: Graf Mercy fiel am 29. Juni 1734, bereits taub und fast schon blind, im Alter von 68 Jahren beim Angriff auf das feste Schloss Crocetta bei Parma.
In Mercys letztem Brief vom Schlachtfeld in Italien an den Hofkammerrat von Stephany:

> Das Los der Mercy ist es, für die Nachfolger zu arbeiten [...] Mein Banat nicht vergessen! [...] Mein Paradies nicht vergessen! (AMG: 361).

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

2.2 Trauttmann

Dass Philipp Trauttmann und seine Familie aus Bobenheim in der Pfalz, allesamt evangelisch, es durchgesetzt hatten, ins katholische Banat auszuwandern, war etwas nicht Alltägliches, doch dies gelang ihm trotzdem dank seines Frankfurter Passes.

Die Bewilligung, ausgestellt von allerhöchster kurfürstlicher hessischer Kanzlei, verhalf ihm zwar zur freien Durchfahrt und er durfte sogar zwei Flinten mitnehmen, doch ob er tatsächlich Einlass ins katholische Banat erlangen werde, sei ungewiss, hatte man ihm unterwegs höchstoffiziell mitgeteilt. Mit dem Schiff dürfe er aber keineswegs ins ferne Banat reisen.

Trauttmann widersetzte sich der Konvertierung, und selbst seine evangelische Bibel war so gut versteckt, dass sie bei der Wagenkontrolle nicht gefunden wurde.

Der Notar Martonffy schickte die Familie Trauttmann nach Dobok, und so gelangte sie vorerst in die Schwäbische Türkei, wo sie auf den Latifundien des zwielichtigen Barons Parkoczy, eine Wegstunde von dessen Kastell Dobok, eine Siedlung wählte und 50 Joch forderte, dadurch jedoch in Abhängigkeit von seiner Herrschaft gelangte.

Mit Lehmziegelschlagen begannen die Trauttmanns, sich ein festes Heim zu bauen. Müller-Guttenbrunn bezeichnete diese Tätigkeit als „zigeunerische", weil im Banat wohl mehrheitlich die Zigeuner mit der Ziegelherstellung befasst waren. Und der Ziegelofen war außer in Mohátsch und Fünfkirchen hier völlig unbekannt.

In elenden Erdhütten lebten die Leibeigenen. Das herrschaftliche Wild, das ihre zu bearbeitenden Felder verwüstete, durfte nicht angetastet werden.

Während sich die Leibeigenen der Holzpflüge bedienten, entnahm Trauttmann seiner „Arche Noah [...] zwei eiserne Pflugscharen und andere Eisenbestandteile [...]" (AMG: 249). So sah Fortschritt zu Beginn des 18. Jahrhunderts aus, der aus dem fernen Deutschland kam.

Der realistische Trauttmann zu seinem Verwandten und Knecht Matz:

> Guck der des Dobok in zehn Jahr an! 's Paradies ist überall. M'r muß es nar raus kratze aus'm Bode (AMG: 246).

Matz, auch Kartoffelmatz-Matz genannt, Verwandter und Knecht der Trauttmanns, wurde von Philipp Trauttmann in die alte Heimat um einen Sack Saatkartoffel geschickt; lediglich mit 10 Stück kam er wieder zurück: den Rest musste er als Hungertilgung unterwegs opfern.

Heimlich besuchte er auf Trauttmanns Geheiß die:

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

> [...] Schwobeleut in dera Terkei [...] Es git viel Zank und Streit mit Grafe und Barone und Bischöfe in dera schwobisch' Terkei, äwer des macht nix, sage se, die Felder sein gut, und ihre Rechte, die wer'n se sich nit nemma losse [...] (AMG: 244-245).

Nach der ersten Ernte lud Trauttmann den Grundherrn Parkoczy zum Kartoffelessen:

> „Das Zeug ist zu essen? Az ebadta [ungarisch; in etwa: verdammter Hundskerl], verfluchter Bauer, ich will meine zwanzig Stück davon essen", sprach der Baron (AMG: 323).

Ob wohl auf diese Art und Weise die Kartoffel als Kulturpflanze ins Banat Einzug gehalten haben mag?
Schließlich gelang es Trauttmann sich freizukaufen, doch der Grundherr Parkoczy verweigerte ihm die Weiterreise ins Banat.
Antoine de Mercy, der Neffe und Ziehsohn des Gouverneurs, hatte endlich die fürs Banat bestimmten, unterwegs jedoch verschollenen, d. h. entführten Schwarzwälder und auch die Trauttmanns auf den Gütern des Barons Parkoczy eben zu jenem Zeitpunkt ausfindig gemacht, als Philipp Trauttmann und die aufgebrachten Schwarzwälder Vergeltung an dem Grundherren wegen dessen wiederholten Vergehen üben wollten: dieser ließ die Trauttmann-Söhne wegen vermeintlicher Flucht – sie waren jedoch unterwegs auf Brautschau – mit der Bastonade bestrafen (vgl. AMG: 359). Nun sollte Gleiches mit Gleichem vergolten werden, was von Antoine de Mercy vereitelt wurde. Und so konnten alle schließlich doch noch ins Banat weiterziehen.

2.3 Aus dem Schwäbischen

Der Ulmer Bote Peter Fischer stellt dem Adlerwirt in Blaubeuren einen Brief zu: seine verwitwete Schwester Therese, einst Wirtin im „Blauen Hecht" in Blaubeuren, noch jung an Jahren, wird von dem in Temeswar im Banat verbliebenen Konstabler Jakob Pleß, Sohn des ehrsamen Ulmer Schiffsmeisters Ludwig Pleß, umworben, ins Banat zu kommen, in das ferne Ungarn, das man ja von Ulm aus auf der Donau erreichen könne. Dort bekäme man „Ganz umsonst Grund und Boden? Fufzich Joch [...] So schreibt der Jakob" (AMG: 11). Den Kommentar eines Wirtshausgastes „Des stinkt" quittierte der Bote Fischer lediglich mit „Na ja [...] manchmal

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

ischt halt die Pescht dort zu Gascht. Aber sunscht ist die Gegend g'sund" AMG: 8).
Und derselbe Bote Fischer mischte sich in das Gespräch der Wirtshausbesucher, als diese sich ob der Bodenknappheit in Deutschland beschweren „Hab ich Euch nicht oft gesagt, daß ihr zu viel Kinder habt? [...], die Schwabe, die kein Platz mehr habe daheim, die gehe in Zukunft uff Amerika" (AMG: 8). Auch das Banat wäre Neuland und viel näher. „Und keine Herre! Keine Pfaffe und keine Grafe habe dort was zu schaffe" (AMG: 9). Doch aus Amerika seien viele Pfälzer als Bettler wieder heimgekommen, aber Hungarn? Eugenius habe nach den Türkenkriegen sehr viele Soldaten entlassen, die seien in Hungarn im Banat geblieben, rund um die Festung Temeschwar, wo man zu den fünfzig Joch noch Haus und Hof bekäme, ohne einen Kreuzer zu bezahlen. Dorthin solle Therese kommen, die der Jakob Pleß ehelichen möchte.
Und die 28-jährige Frau Therese zog mit Magd Gretel mit der Ulmer Zille ins Banat.
Dem aus dem Elsass stammenden Lehrer Leonhard Wörndle, nun in Blaubeuren, wurde geraten, doch auch ins Banat zu gehen und seine Elsässer unterstützen, denn auch im Banat brauche man Lehrer für die Kinder (vgl. AMG: 19).
Wörndle meinte, dass die Hörigkeit endlich aufhören müsse und „[...] Jeder Hase im Feld sei mehr geestimiert als ein Mensch [...]" (AMG: 21).

2.4 Wiener adlige Kreise

Zum erweiterten Wiener Kreis zählen Prinz Eugen, die Gräfin Lory Strattmann-Batthyány, die Gräfin Maria Althan sowie der Wiener Kaiserhof schlechthin.
In Wiener adligen Kreisen wurde intrigiert: Gräfin Maria Althan versuchte es wiederholt, den Hofkammerrat von Stephany zu beeinflussen und das von den Türken eroberte Banat an die hohen Offiziere zu verschenken. Doch von Stephany ließ sich von seinem Standpunkt nicht abbringen: hinter ihm stand ja sein Gönner Prinz Eugen.
Dass die Mätressen bei Hof in das Intrigenspiel verwickelt waren, brauchte Lottel nicht zu wissen, denn sie verehrte den Kaiser:

> Warum sollte er [der Hofkammerrat Josef von Stephany] dessen Bildnis trüben in ihrem [in Lottels] Herzen [...] (AMG: 39).

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

Hofkammerrat von Stephany hatte die Wiener Stadtbank für die Finanzierung des Banats gewinnen können.
Des Prinzen Freundin, die Gräfin Lory Strattmann-Batthyany, die Witwe des Grafen Batthyány, hatte er schon als Komtesse Strattmann gekannt, die vielumworbene Tochter des ungarischen Hofkanzlers. Ihre

> Mädchenschwärmerei für den Sieger von Zenta hatte sie sich hinübergerettet in ihre Witwenschaft, und der Hagestolz Eugen verehrte nie ein anderes weibliches Wesen so wie sie (AMG: 208).

Dass *Prinz Eugen* ebenso ein reicher Grundbesitzer war, ist bekannt; im damaligen Ungarn zählten die Herrschaften *Raizenmarkt* (*Ráckeve*), die die ganze Insel Csepel (im 18. Jahrhundert nach dem Prinzen auch *Insula Eugenia = Eugeninsel* bezeichnet) mit dem gegenüber liegenden *Promontor* (ursprünglich: *Promontorium Eugenianum = Eugenisches Vorgebirge* genannt) umfasste sowie das Branauer Dreieck mit dem Sitz in Béllye (Bilje) im Baranyaer Komitat zu seinen Besitzungen (vgl. Tafferner 1977: 155).
Prinz Eugen hatte, wie übrigens jeder erfolgreiche Mensch, Gegner; das steht historisch außer Frage. Auch Müller-Guttenbrunn hält dies in seinem Roman fest: Hofkammerrat Josef von Stephany gerät ins Schwärmen, wenn er auf den Prinzen zu sprechen kommt und meint gegenüber seiner Tochter Lottel:

> Solch ein Held! Solch ein Staatsmann! Und auch er hat Feinde [...] Sie sind in seiner nächsten Nähe, sind immer um ihn, und der Prinz ist oft lange fort [...] Je höher seine Glorie gestiegen, desto kühler ist man bei Hofe gegen ihn geworden (AMG: 38).

Auch eine andere Hofdame schenkte dem Prinzen ihre Gunst: die schöne Maria Althan, die Freundin des Kaisers. Einst war ihr Gemahl, der Herr Oberstallmeister, der Feind des Prinzen bei Hof aus Eifersucht, weil er:

> [...] nicht dulden konnte, daß ein anderer etwas galt beim Kaiser, dessen Jugendfreund, dessen ständiger Begleiter er durch Jahrzehnte gewesen [...] (AMG: 210).

Und die Gräfin Lory und Maria Althan waren Nachbarinnen.
Osterhasen pflegte man in der damaligen Wiener Adelsgesellschaft die zu Ostern Ernannten und Geadelten scherzhaft zu bezeichnen (vgl. AMG: 211).

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

Und ein solcher war auch der Neffe und Adoptivsohn Mercys, Major Antoine.
Hofkammerrat von Stephany konnte die Wiener Stadtbank für die Finanzierung des Banats gewinnen, wenn man ihr als Pfand genügend Grund und Boden verschrieb; darauf der pragmatisch veranlagte Mercy:

> Das Grundbuch der neuen Provinz sei ein weißes Blatt. Man könne der Bank ein Herzogtum verpfänden (AMG: 162).

Im Kapitel *Allerlei Kämpfe* ließ Müller-Guttenbrunn über den Platz am Hof den Herzog Stephan, Franz Stephan von Lothringen, „den schönen Franzos" (AMG: 336) aus der Bognergasse kommend, erblicken, der künftige Gemahl der Herzogin Maria Theresia (Hochzeit am 12. Februar 1736), der ab 1737 nach Verlust des Herzogtums Lothringen an die Franzosen, Großherzog der Toskana wurde.
Kaiser Karl VI., der keine Söhne hatte:

> [...] hatte in allen seinen Staaten, auch in Hungarn, jenes Gesetz zur Annahme gebracht, das sie die Pragmatische Sanktion nannten, und das sein Töchterchen Maria Theresia die Thronfolge sicherte in dem großen unteilbaren Österreich (AMG: 180).

2.5 Der ungarische Kreis um Baron Parkoczy

Die Madjaren gingen z. T. 200 Jahre mit den Türken gegen den Kaiser: Zápolya hat Soliman 1529 nach Wien geführt und Tököly 1683 Kara Mustapha. Rákóczy war mit seinen Kuruzzen bis Wien gekommen. Seine Truppen und die des Tököly hießen Kuruzzen (vgl. AMG: 77-79).

> [...] der hungarische Landtag faßte den Beschluß, es seien freie Ansiedler in das volksarme Land zu berufen, es sei ihnen Grund und Boden, so viel sie bewirtschaften können, erbeigentümlich zuzuweisen und eine sechsjährige Steuerfreiheit zu gewähren. Die Befugnis, sich Seelsorger und Lehrer ihres Glaubens und ihrer Nation mitzubringen, Gemeinden zu bilden und Obrigkeit durch freie Wahl zu berufen [...] Eine neue Heimat sollten sie sich gründen und niemandem hörig sein [...] (AMG: 163-165) [Gesetzesartikel 103 aus dem Jahre 1723].

Nun begann auch die Arbeit der in Pressburg, Kaschau, Fünfkirchen und Agram eingesetzten Kommissionen zur Feststellung des rechtmäßigen Eigentums der ungarischen Magnaten, die nun, nach 164 Jahren

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

Türkenherrschaft, wiederholt versuchten, fremdes Land als ihr eigenes vorzutäuschen und es mit List und Gewalt in Besitz zu nehmen.
Dass es ständig Streit zwischen Grundherren und Kolonisten gab, war auch dem Notar Martonffy bekannt und auch die Anlagestelle der Auswanderungsschiffe bei Mohatsch, wo die Ansiedler weiter ins Banat und in die Batschka wollten. Und fast täglich kam ein Schiff.
Allerdings war die Befreiungstaxe zu zahlen und zwei Drittel des Besitzes sollten im Laufe von zehn Jahren mit Ackerbauern besiedelt werden, dann blieben die Parkoczys im steuerfreien Besitz des gesamten Gebietes, das sich der Baron angeeignet hatte (vgl. AMG: 222).
Und als der Notar bereitwillig den Akt, ins Lateinische übersetzt, dem Baron zu Gehör bringen wollte und feierlich begann:

> In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti. Amen. Ego Carolus III. Die gratia Hungariae Rex [...] (AMG: 101),

schrie der entnervte Baron „Hol' ihn der Teufel! [...] Diese Formeln kann Er den Bauern vorlesen, nicht einem Obristen des Tököly [...]" (AMG: 101).
Als ein Akt der hungarischen Hofkanzlei in Wien in deutscher Sprache verfasst von Notar Martonffy dem Baron Parkoczy zur Kenntnis gebracht wurde, empörte sich dieser:

> Was untersteht man sich in unserer Hofkanzlei? Will man die Sprache unserer Bauern zur Schriftsprache erheben? [...] Warum schreibt man mir nicht Lateinisch? (AMG: 110).

Auf die Bemerkung des Notars, dass die Herren in Wien keinen Speck sondern Steuern wollen, flucht der Baron:

> Hol' sie der Teufel, die Herren in Wien! Wir wollen nichts von ihnen [...] Dann soll der Türk' nur gleich wiederkommen. Wir gehen alle wieder mit dem Rákóczy, wenn er ruft (AMG: 115).

Dem ersten und bekannten kaiserlichen Cameral-Oberverwalter und ehemaligen Leutnant Johann Franz Albert (Albrecht) Crauß(en) wird als zweiter Werber Johann Franz Falck zur Seite gestellt. Das für die beiden am 1. Mai 1723 in Temeschburg ausgestellte Patent richtet sich nicht nur an die Reichsstellen und Reichsbehörden, den Werbern in jeder Hinsicht behilflich zu sein, sondern es enthält auch eine Spitze gegen die privaten ungarischen

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

Grundherren, die häufig mittels List und Gewalt billige Kolonistenarbeitskräfte abwerben konnten.
Der Aktuar Franz Hildebrandt weiß auch gegenüber dem Hofkammerrat von Stephany zu berichten, dass außer Prinz Eugen und Graf Mercy, auch die Grafen Veterani, Caprara, Batthyány und Breuner zu kolonisieren bestrebt wären und „was Graf Schönborn bei Munkács nachgeahmt hatte“ auch Batthyány und Károlyi in Szatmár und die Bischöfe Nesselrode und Csáky um Fünfkirchen bei Mohács Schwabensiedlungen gegründet hätten (vgl. AMG: 28-30).
Irritiert wendet sich der Baron an den Notar Martonffy, als dieser empfiehlt, doch Kolonisten hier anzusiedeln und Körndlernanbau zu betreiben:

> Was brauchen wir Schwaben […]? [...] Auf Apar und Szent Marton läßt Gott ebenfalls Schweine und Schafe wachsen [...] (AMG: 115).

Und wie der Apfel nicht weit vom Stamm zu fallen pflegt, erscheinen auch die Söhne des Barons nicht eben mit einem erlesenen Umgangsschliff der Adelsgesellschaft, besonders der jüngere Andor wird bei seinem ersten Auftreten als wilder Geselle dargestellt, der zwei erlegte Wölfe und einen Eber in den Saal schleift. Und der Vater ist stolz auf solch rüde Umgangsformen, auch wenn er sich anschickt, sich zusammen mit seinen beiden Söhnen bis zur Sinnlosigkeit zu betrinken (vgl. AMG: 110).
Ihnen gegenüber erscheint die edle Mutter/Gattin, die Baronin Helene, die Tochter des einstigen Kronhüters Christoph Erdödy, und die greise Gräfin Erdödy missbilligt und verabscheut das Verhalten ihres rüden Schwiegersohnes, lebt abgeschieden in einem Trakt des alten Gemäuers. Nur dank ihrer Beziehungen zu höchsten Kreisen in Wien gelingt es, durch die Reise ihrer Tochter, der Baronin Helene, in die Kaiserstadt, die Angelegenheit der nicht rechtmäßig erworbenen Besitztümer des Barons vorläufig aufs Eis zu legen.
Und als Andor nach drei Wochen von zuhause ausgerissenen Tagen über die Feldarbeit und deren Erträge in einem nahen Schwabendorf erzählt, schwelgt er in Begeisterung: „Jetzt weiß ich, wie es im Paradies aussehen mag [...]“ (AMG: 130), worauf sein Bruder Pista zustimmend meinte, dass man sich das mal ansehen müsste (vgl. AMG:131).
„Ich weiß, wie man Schwaben bekommt, und was man ihnen geben muß. Ich weiß, was sie können“, sprach Andor gegenüber der Mutter Helene, „ich war bei ihnen [...]“ (AMG: 226).

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

3. Realität, Mythos und Fiktion

3.1 Bezüge zur Realität. Realisierungen im Banat und in Temeswar

Der Auszug der Türken aus Temeswar erfolgte am 17. Oktober 1716.
Zur Befreiung Temeswars hielt Müller-Guttenbrunn fest, dass Mehmed Aga Pascha das Kommando über die 12.000 Türken in Temeschwar und eine Legion Kuruzzen hatte (vgl. AMG: 66, 76).
Müller-Guttenbrunns versteckte Kritik an den Zuständen seiner Zeit in höheren Kreisen hat auch heute Aktualität:

> Ein Schwarm von Titularkammerherren und Truchsessen, die sich ihre Würden zum Teil um Geld erworben hatten und die bei großen Hoffesten die Auszeichnung genossen, der kaiserlichen Familie die Speisen reichen zu dürfen [...] (AMG: 181).

Die Vergangenheit, deren Ereignisse und selbst Erlebtes für die Nachwelt festzuhalten, eine Art Chronik aufzuzeichnen, fand Frau Eva Trauttmann für wichtig, doch Vetter Philipp war anderer Ansicht:

> [...] man soll nie hinter sich schauen, sondern vorwärts [...] , 's werd Schulmeister genug gäwe [...], die des uffschreibe [...] Mei Finger sein zu steif far so e G'schäft (AMG: 314).

So blieb Frau Eva nur die mündliche Weitergabe des Erlebten an ihre Enkelkinder.

> Der Karl von Lothringen, der Ludwig von Baden, der Eugen Alexander von Württemberg, der Max Emanuel von Bayern - sie haben die kaiserlichen und die deutschen Reichstruppen von Wien bis Belgrad geführt, und ihr großer Schüler, der Prinz Eugenius, habe das Werk jetzt vollendet. Er hat den Frieden diktiert nach dem dreißigjährigen Befreiungskrieg (AMG: 18).

Müller-Guttenbrunn verstand es schreibtaktisch, die wirtschaftlichen Leistungen und Erfolge Mercys auch „bei Tisch" dahingehend einzubinden, dass Melonen von den Italienern aus Mercydorf, Oliven, Reis und Feigen von den Spaniern aus Neu-Barcelona sowie Werschetzer Wein serviert wurden, die, wie hätte es auch anders sein können, natürlich vorzüglich mundeten (vgl. AMG: 279-280).
Die hier aus Biscaya angesiedelten Spanier forderten die Umbenennung der für sie unaussprechlichen Bezeichnung des serbisch-türkischen Ortes Becskerek auf Neu-Barcelona (vgl. AMG: 301).

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

Müller-Guttenbrunn ging ebenso auf die Rivalität zwischen den verschiedenen christlichen Orden ein: Jesuiten und Piaristen wollten den neuen Landespatron Temeswars von ihrer Kirche stellen. Dabei waren die Piaristen schlauer, weihten sie doch ihre Kirche dem heiligen Johannes von Nepomuk. Auch hier griff der Gouverneur entschieden ein: die Statue wurde in der Nähe der Piaristenkirche aufgestellt, und nun zogen alle Prozessionen dorthin (vgl. AMG: 210).
Müller-Guttenbrunn wollte mit seinem Weitblick auch im Bereich der Religionen nicht hinter dem Berg halten, ein Wagnis in seiner Zeit:

> Alle heidnischen Überlieferungen der germanischen Völker hat sich die römische Kirche dienstbar gemacht, die Tiefe und Gedankenfülle ihrer Feste entnahm sie dem Kultus dieser „Barbaren". Sie haben den Glauben an Wotan mit dem an Christus getauscht [...] (AMG: 182).

Leonhard Wörndle, inzwischen Schuldirektor in Temeswar geworden, äußert seinen Unmut über die historischen Ereignisse rund um Lothringen, das nach dem polnischen Thronfolgekrieg dem französischen Kandidaten *Stanislaus I. Leszczynski* einen Ausgleich für den Verlust der Krone bringen sollte, und Franz Stephan von seinem Schwiegervater, Kaiser Karl VI., zum Verzicht auf Lothringen überredet worden war.
Der empörte Wörndle:

> Auch Lothringen?! Auch Lothringen?! schrie er auf bei der Nachricht aus Wien. Das Elsaß ist hin, und jetzt kommt Lothringen dran? Dem polackischen Schwiegervater des Ludwig, dem Kartenkönig Stanislaus, wird ein deutsches Reichsland abgetreten? Und nach seinem Tode schluckt es der Franzos! [...] Und dazu zwingt man den jungen Prinzen, der einmal deutscher Kaiser werden soll [...]? (AMG: 369).

Nach seiner Rückkehr aus Wien tritt der Temeswarer Stadtpfarrer Johann Wunderer mit der Bitte an den Gouverneur heran, ihn beim Bauen einer neuen Kirche behilflich zu sein, denn die stets wachsende Kirchengemeinde benötige diese dringend. Und so bringt Mercy den Künstler Johann Bernhard Fischer von Erlach[4] ins Spiel, der jetzt in Wien eine dem hl. Karl Borromäus gewidmete Kirche [die Karlskirche, ab 1716] baut.
Und Hofkammerrat von Stephany habe auch die Mittel für den Bau einer Domkirche [Grundsteinlegung 1736; Einweihung 1754] in Temeswar

[4] Geb.1656 in Graz; gest. 1723 in Wien; erbaute die Hofbibliothek, die Karlskirche, das Palais Trautson in Wien, die Kollegienkirche in Salzburg u. a.

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

versprochen, nach Plänen von eben diesem Fischer von Erlach (vgl. AMG: 89).
Dem Stadtrichter Tobias Hold gegenüber äußerte sich der Gouverneur:

> [Temeswar] Eine Gemeinde deutscher Katholiken befahl der Generalissimus in dieser Festung zu bilden. Alle anderen Völker sind in die Vororte verwiesen worden [...] (AMG: 92).

Lediglich die Serben forderten dieselben Rechte und ihre Popen in der Palanka hetzen gegen die Schwaben (vgl. AMG: 92).
Zwecks Beilegung des Streites mit der serbischen Bevölkerung richtete Gouverneur Mercy „neben dem deutschen auch einen serbischen Magistrat ein, der in der Vorstadt Palanka seinen Sitz hatte [...]“ (AMG: 217).
Mit denen werde er schon fertig, meinte der Gouverneur, die Zahl der Deutschen müsse wachsen, darum:

> Schreibe ein jeder in seine alte Heimat und rufe Freunde herbei. Deutsche Leute! Ehepaare mit Kindern! Denn ich fürchte sehr, es kommen zu viel andere, wenn der Kaiser ruft. Er hat ja auch spanische und italienische Untertanen. Rings um diese Stadt und weit hinauf bis an die siebenbürgische Grenze und hinab bis gegenüber von Belgrad soll deutsches Land werden [...] (AMG: 94-96).

Zu den historischen Persönlichkeiten Temeswars, die im Roman Erwähnung finden, gehören der an der *Banater Krankheit* (d. h. an Sumpffieber) am 15. April 1721 verstorbene Stadtrichter Tobias Balthasar Hold (vgl. AMG: 218) und Peter Solderer, der nach dem Hinscheiden Holds in dessen Amt eingesetzt und am 5. Februar 1722 aus dem Kreise der Bürgerschaft zum wirklichen Stadtrichter gewählt wurde und in dessen 20-jähriger Amtszeit anno 1731 anstelle des Türkischen Bades [es stand noch 1715] der Grundstein des Rathauses [des deutschen Magistrats] gelegt wurde (vgl. AMG: 65, 303, vgl. auch Schiff: 1994: 76).
Müller-Guttenbrunn hält weitere historische Namen fest: Johann Schultheiß wurde nach Werschetz zur Weinbaupflege gewiesen, Leonhard Wörndle als Lehrer nach Temeswar, Peter Kremling nach Weißkirchen und Kaspar Kraft in die Bacska (vgl. AMG: 176-178).
In Guttenbrunn wurden Familiennamen wie Eimann, Zengraf, Krämer, Lulay, Staudt erwähnt.
Konstabler Jakob Pleß begründete gegenüber seiner Frau den Vorschlag, ihr Gasthaus „Zu den sieben Kurfürsten“ so zu benennen, denn:

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

> [...] die vier weltlichen Kurfürsten des deutschen Reiches waren sämtlich hier, sie haben mitgefochten gegen die Türken, sie haben großen Anteil an der Befreiung des Landes; aus den Ländern der drei geistlichen Kurfürsten von Mainz und Köln und Trier aber sind die ersten Kolonisten ins Banat gekommen. Und du weißt ja, die sieben Kurfürsten wählen allezeit den römisch-deutschen Kaiser AMG: 71).

Bei den „Sieben Kurfürsten“ wurde die Hochzeitstafel für Antoine und Lottel gegeben: Doch die Gäste fühlten sich nicht wohl:

> Man stand auf, ging hin und ging her, der eine klapperte mit den Zähnen vor Kälte und der andere glühte und schüttete Unmengen von Flüssigkeiten in sich hinein, als hätte er einen Brand zu löschen. Und die gelben Gesichter! […] O, mancher klappert schon zehn Jahre da herum! (AMG: 309),

meinte der Gouverneur. Das Sumpffieber erwischte viele von ihnen. Antoine beschwörte seine junge Frau, keine Melonen zu essen; auch andere Gäste mieden die auf dem Sumpfboden gewachsenen Früchte und andere Köstlichkeiten.
Auch auf die schlechte Luft in Temeswar wird im Roman Bezug genommen: Das Zügenglöcklein läutet gar oft in jenen ersten Jahren der Ansiedlung, denn die Neuangesiedelten konnten sich kaum an das Klima und an die vom Sumpfboden ausgehenden Krankheiten anpassen. Der Obermedikus empfahl Jakob Pleß, nachdem diesem ein Mädchen gestorben war, doch einen Grund in der Mehala zu erwerben und die Kinder dorthin zu schicken, denn dort sei die Luft rein.
Der zum Schuldirektor avancierte Leonhard Wörndle musste als Lehrer mit ansehen:

> [...] wie die Kinder während des Unterrichts das Fieber schüttelte, aber als Direktor will er das nicht mehr (AMG: 265).

Er beabsichtigte es, dem Stadtrichter und Gouverneur vorzuschlagen, täglich mit den Kindern aus der Festung hinauswandern zu dürfen, wo man in frischer Luft und im Freien unterrichten sollte.
Antoine de Mercy, der sich in Temeswar stets nach seiner Wiener Braut, dem Lottel, der Tochter des Hofkammerrates von Stephany, sehnte, befielen Ängste:

> […] wenn dann das Fieber kam und ihn schüttelte, daß die Zähne klapperten [...] (AMG: 271),

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

sollte er das Lottel an diesen Ort bringen?
Griselini nimmt auch Bezug auf die Moräste im Banat (vgl. Griselini 1780: 149). Moräste wären auszutrocknen und bereits hundert neue Dörfer waren angelegt, andere durch Zubauten erweitert worden und zukünftige Städte wie Werschetz und Weißkirchen weiteten sich als Großgemeinden stetig aus.
Mercy trug sich mit der Absicht der Verlegung erkrankter Regimenter von Temeswar zumindest über den Sommer nach Lugosch, wo sie dem Sumpffieber entzogen und ihrer Genesung zugeführt werden konnten (vgl. AMG: 287).
Die Festung Peterwardein war zu einem Gibraltar an der Donau auszubauen und gegen die wiederholten Tatareneinfälle und gegen die vielerorts einfallenden Räuberbanden sollte ein Banater Milizkorps für Ruhe und Ordnung sorgen: vieles war in diesem verhinderten Herzogtum noch auf die Beine zu bringen (vgl. AMG: 272).
Die auf 220 Posten, Schanzen und Orten an den Grenzen der Donau und im Theißgebiet verteilte Banater Miliz kam meistens zu spät, um die Bevölkerung von den plündernd einfallenden tatarischen Räubern des Haram-Pascha zu schützen. Nicht selten wurden die Schiffe der Ankömmlinge auf Donau und Theiß angehalten und ausgeraubt (vgl. AMG: 283).
Im Südosten der Festung Temeswar erhoben sich schon zahlreiche Fabriken und Werkstätten, rauchende Schlote, klappernde Mühlen, fliegende Webschifflein, ruhelos klopfende Hammer und Sägewerke, holländische Ölpressen, Papiermühlen, Tuch- und Hutfabriken zeugten von einer regen wirtschaftlichen Tätigkeit: die spätere Fabrikstadt entstand.
Hunderte, von Mercy aus Sizilien herbeigeschaffte Maulbeerbäume säumten die Landstraßen, die eine aufstrebende Seidengewinnung gewährleisteten, und für die Beschädigung dieser wertvollen Maulbeerbäume stand gar die Todesstrafe (vgl. AMG: 273).

3.2 Mythos und Fiktion

Als Mythos kann die allgemein verbreitete Annahme gewertet werden, wonach das Banat nach den Türkenkriegen weitgehend entvölkert war. Dazu bemerkt Griselini:

> Unter den alten Einwohnern [...] Walachen, Raizen, Zigeunern, Bulgaren, Ungarn, Griechen aus Macedonien und den Inseln des ägäischen Meeres, auch Deutsche, Franzosen, Welsche (Italiener), der vielen Juden nicht zu vergessen [...] (Griselini 1780: 3).

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

> Unter den kultivierenden Nationen des Banats, sind die Walachen, die zahlreichste [...] (Griselini 1780: 213).

> Es ist wahr, daß die Häuser in ihren Dörfern nur aus Erde, Stroh und Röhricht zusammengefügt sind, allein sie beobachten in ihrer Bauart doch gewisse Regeln, die dem Einwohner gewisse Bequemlichkeit geben [...] (Griselini 1780: 227-228).

Aufschlussreich ist auch der Bericht in den **Temeswarer Nachrichten** vom „Donnerstag, den 2. May 1771 Nr. 3“

> [...] die Anzahl der Deutschen erstreckt sich schon der zeit auf etwelche 45.000 Seelen. Die Walachen machen den größten Theil der Bewohner aus. Sie nenne sich in Ihrer Sprache *Rumâni*, das ist *Römer*, und diese seynd eigentlich die Überbleibsel der von dem Kaiser Ulpio Trajano hierher übersetzten Colonie [...] (zit. nach Klein 1980: 42).

Auch die Meinung, dass die deutschen Siedler den Weizen und andere Getreidesorten im Banat heimisch gemacht hätten, wird von Griselini widerlegt:

> Auf dem fruchtbarsten Boden, der auch die mindeste Arbeit belohnt, treiben die Walachen diejenigen Zweige der Landwirtschaft, die sie sich zum Gegenstand genommen haben, noch sehr roh und ohne Einsicht. Sie bauen Weizen, türkisches Korn (Kukuruz), verschiedene andere Getreidearten, Hanf, allerhand Wurzeln und Pflanzen an, besonders Tabak, welchen sie Doan nennen. Allein sie pflügen den Acker wenig oder fast gar nicht, denken nicht darauf, den Mist der Thiere als Dünger zu verwenden [...] (Griselini 1780: 228).

Wien war darauf bedacht, auch die nicht-deutschen Untertanen im Banat ins Maria Theresia-Bildungssystem einzubeziehen [Maria Theresia führte ja bekanntlich die 6-jährige Schulpflicht ein]:

> [...] Zwar hat die erhabenste Monarchin [d. i. Maria Theresia] [...] bereits die Verfügung getroffen, daß in jedem Walachischen oder raizischen Dorf eine Schule ist, wo dem Volk raizisch lesen und schreiben gelehret wird [...] (Griselini 1780: 242).

Dass die Bodenbearbeitung keiner intensiven Nutzung zugeführt wurde, ist eine andere Sache: Wo die Population gering ist, da liegt auch der Ackerbau danieder und das edelste Geschenk der Vorsicht, ein fruchtbarer Boden, wird vernachlässigt:

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

> [...] die Einwohner bauten nur soviel an, als für das Bedürfnis ihrer Familie hinreichte [...]. Viehzucht und Jagd waren in dieser Provinz die Hauptbeschäftigung [...]. Daher herrschten auch [...] die Liebe zum Herumstreifen, der Geschmack des Müßiggangs, der Hang zu Raub, Verratherei und Grausamkeit (Griselini 1780: 151).

Desgleichen auch in Bezug auf die bodenständigen Industriebetriebe:

> Denn, daß es ihnen [den Walachen] nicht an Industrie fehlet, beweist genug das Haus und Wirtschaftsgeräthe, welches man bei ihnen antrifft, und welches alles das Werk ihrer Hände ist [...] (Griselini 1780: 229).

In den Bereich der Fiktion muss wohl die in geheimer Mission erfolgte Reise des Herzogs Franz Stephan von Lothringen ins Banat verwiesen werden, obwohl Franz Stephan während des Türkenkrieges im Jahre 1738 im Banat war und an der Schlacht von Kornya (4. Juli 1738) als Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres (ernannt am 12. Dezember 1737) gegen die Türken teilgenommen hatte. Müller-Guttenbrunn ließ ihn und seine kleine Reisegesellschaft aber bei den „Sieben Churfürsten“ der Therese Pleß in Temeswar absteigen. Weil sie im Süden des Banats eine schreckliche Krankheit – die Pest – vorgefunden, wollte sie so schnell wie möglich zurück nach Wien.
Dass dieser Besuch Anlass zu Spekulationen bot, lag auf der Hand, und der Stadtrichter, Lehrer Wörndle und der Kurfürstenwirt Jakob Pleß stritten über die möglichen Folgen des Besuchs: Ob der junge Herr im Banat wohl ein Herzogtum gesucht habe. Das behauptete jedenfalls der Festungskommandant gegenüber dem Stadtrichter. Das muss im Jahre 1735 gewesen sein, denn, so hält Müller-Guttenbrunn fest:

> Als Franz Stephan im nächsten Fasching [12.2.1736] Maria Theresia heiratete und bald danach auf sein Herzogtum Lothringen verzichtete, um Großherzog der Toskana zu werden, da war den Wissenden in Temeschwar der Zweck seiner Reise freilich klar [...] Also war das Banat eine verschmähte Braut! (AMG: 368).

Der Neffe und spätere Adoptivsohn des Grafen, Antoine de Mercy, bei den bayerischen Pontonieren zum Hauptmann ausgebildet, kam in Begleitung seines Onkels/Ziehvaters, nach Temeswar, der ihn, falls er in diesem Klima nicht zugrunde gehe, als sein – Mercys Adjutant – dessen Nachfolge antreten sollte. Fakt ist jedoch, dass Antoine de Mercy als Generalgouverneur in die Schwäbische Türkei kam und 1767 in Esseg starb.

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

In einem Gespräch des Grafen Mercy mit seinem Adoptivsohn Graf Antoine, vor dessen Reise nach Wien, wirft der Gouverneur die Frage auf, warum der künftige Schwiegervater Antoines, der Hofkammerrat von Stephany, in Wien nicht daran arbeite:

> [...] daß dieses Land [Banat] zu einem selbständigen Fürstentum erhoben wird. Ich frage. Man versäumt da etwas! (AMG: 281).

Die von Müller-Guttenbrunn geschilderte Vergeltungshandlung Philipp Trauttmanns und der von Parkoczy entführten Schwarzwälder an dem ungarischen Baron, der die Trauttmann-Söhne wegen vermeintlicher Flucht – sie waren aber unterwegs auf Brautschau – mit der Bastonade bestrafen ließ, erscheint uns eher unwahrscheinlich (vgl. AMG: 359). Eine derart gewagte Rache hätten selbst die mutigsten Freibauern jener Zeit nicht gewagt, Müller-Guttenbrunn musste jedoch die Handlung des Romans spannungsgeladen gestalten.
In den Bereich der Fiktion dürfte auch die Einladung Trauttmanns an den Grundherrn Parkoczy zum Kartoffelessen verbannt werden:

> „Das Zeug ist zu essen? Az ebadta, verfluchter Bauer, ich will meine zwanzig Stück davon essen“ sprach der Baron (AMG: 323).

Doch wenn eine Anklage gegen den Stadtkommandanten von Temeswar die kaiserliche Hofkanzlei erreichte, in der gegen diesen Anklage erhoben, weil er einen römisch-katholischen Geistlichen gezwungen hätte, ein evangelisches Brautpaar zu trauen, so erging die Anweisung des Kommandanten aus der Tatsache heraus, dass es in Temeswar keinen evangelischen Geistlichen gab (vgl. AMG: 32).
Also forderten der zur Kopulation kommandierte Pfarrer und 19 Mitglieder der Kirchengemeinde, unterstützt vom Notarius Erling mittels Unterschriften, damit „alle Einwohner der Stadt beizeiten zum rechtmäßigen Glauben bekehrt werden können“ (AMG: 33).
Die Vergabe der drei Temeswarer Moscheen an drei katholische Orden: an Jesuiten, Franziskaner und Piaristen ergeht ebenfalls aus der Handlung des Romans (vgl. AMG: 33).

3.3 Bezüge zur Aktualität

Auswanderung – Rückwanderung (1990)

Im Kapitel *Die Völkerwanderung hebt an* (vgl. AMG: 132-134) schildert Müller-Guttenbrunn die Sammelstelle der Ausreisewilligen in Regensburg,

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

wo die Menschen vor den Stadttoren auf ihren Einlass in die Stadt warteten: letzte Erledigungen wie Einkäufe, Passstellen zu durchlaufen etc. standen noch bevor. Unwillkürlich werden Erinnerungen ans Temeswarer Passamt von den 70-er bis in die 90-er Jahre wach, wo die Menschen hoffnungsvoll tage- und nächtelang warteten, um endlich vorgelassen zu werden.
Bei Müller-Guttenbrunn heißt es:

> [...] Hier in Regensburg ging das langsamer [als in Günzburg], da lief zu viel Volk aus ganz Süd- und Westdeutschland zusammen [...]. Auch wer seinen Paß schon in Frankfurt behoben hatte, mußte ihn hier vorweisen und bestätigen lassen, ehe er die Donaufahrt nach Wien antrat. Und an Schiffen war Mangel, es hieß Geduld haben (AMG: 134).

Als Spätaussiedler wusste man genau, was es bedeutete, von einem Tag auf den anderen vertröstet zu werden, selbst wenn man des Ausreisepasses bereits habhaft, jedoch anderen Schikanen ausgesetzt worden war: keine Fahrkarten, „Kommen Sie ein anderes Mal!“, keine Platzkarten, „Versuchen Sie es doch später!“ usw.
Und weiter bei Müller-Guttenbrunn:

> [...] Das Ordinarischiff ging immer zuerst. Das hatte längere Zoll-plackereien in Passau und in Engelhartszell zu bestehen [...] Die Grenzsoldaten waren streng [...] (AMG: 135).

Sind wir nicht auch ähnlich, vermutlich viel schlimmeren Formalitäten und Totalfilzungen vor unserer Ausreise aus dem „gelobten Land“ ausgesetzt worden? Müsse man nicht den Zöllnern diverse Geschenke zustecken, um halbwegs menschlich behandelt zu werden, fragt sich Adam Müller-Guttenbrunn:

> [...] aber die Schwaben waren schon jetzt alle auf ihren Plätzen [...] lagerten auf buntem Bettzeug, zwischen Ackergeräten und allerlei Hausrat [...] Ein Zuschauer auf dem Ufer belachte und bespottete das. Wozu die Leute sich solche Umstände machten und solche Kosten? [...] (AMG: 135).

Doch die Spätaussiedler haben die Kistenaufgabe in Arad mit mehr oder weniger Glück bei vernünftigen, sprich geschmierten Zollbeamten, hinter sich gebracht, und viele erhoben die zweifelhafte Frage, warum man all diesen Hausrat mitnähme, gäbe es in Deutschland doch derlei Dinge zuhauf. Ja, das schon, doch gegen Geld, und das war in den ersten Monaten der

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

Rücksiedlung nicht gerade im Überfluss da, doch viele wollten das von Ceauşescu „gelobte Land“ verlassen.
Leonhard Wörndle, der Lehrer aus dem Elsass, begegnete auf dem Ulmerschiff Landsleute, „[...] die bitter klagten über ihre Herren [...] Alles will fort [...]“ worauf der Lehrer meinte:

> [...] Geschicht den vielen Tyrannen und Leuteschindern schon recht, daß ihre braven Arbeitstiere die Flucht ergreifen [...] Zehn Prozent ihrer Habe mußten sie als Abfahrtsgeld zurücklassen, loskaufen mußten sie sich von ihrer Untertanenpflicht [...] (AMG: 142-144).

Werden da nicht Erinnerungen an Zahlungen wach, die so manche Banater deutsche Familie an den „Gärtner, Blumenmann“ und an andere dunkle Gestalten des Ceauşescu-Regimes entrichtete, nur um die ersehnte Ausreise in Bälde zu erlangen?
Dass man bei den Rent(en)ämtern anfangs die Kontrollore und Kanzlisten schmieren musste, um den Bodenverteilungsprozess beschleunigen zu können, beleuchtet Müller-Guttenbrunn ebenfalls und gewährt dem Leser einen Einblick in jene Vorgänge, die uns auch im späten 20. Jahrhundert allzu gut bekannt geblieben waren. Und dass auch beim Hausbau oft trotz strenger Vorschriften Schwindel im Spiel war, lag bei korrupten Aufsehern und Zimmermeistern, doch der Staudts Hannes ließ sich das nicht gefallen (vgl. AMG: 255).
Hat sich das nicht bis in unsere Zeit hinein zur Gepflogenheit gemacht und mitunter in größerem Stil als bei den damaligen Kolonisten?
Müller-Guttenbrunn ging auch auf die Abfahrt der Schiffe in Günzburg, Regensburg, Passau und Wien ein, schilderte das rege Treiben, Abschiedsszenen usw. (vgl. AMG: 152-154). Erinnert das nicht an so manche im kommunistischen Rumänien zwischen Banatern und westlichen Ausländern geschlossenen Ehen und wohl auch Scheinehen zwecks Erlangung der viel begehrten Ausreiseerlaubnis aus dem „Paradies des Diktators“?
Wie sich Ereignisse, wohl in abgewandelter Form, doch wiederholen.
Als der Mohácser Notar Martonffy eine Gruppe Ausreisender unterwegs begegnete, sie nach ihrem Ziel fragte und nachforschte: „Möchtet ihr nicht lieber hier bleiben? Ich weiß euch Herrschaften genug, wo ihr alles so haben könnt wie im Banat [...] “, meinte einer lakonisch: „[...] Mer suche koin Herrschafta; mer kriege freies Land im Banat. Robotte tun m’r nit [...]“ (AMG: 230). Die Befreiung von Fron und Robott trieb viele Ausreisewillige

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

ins Banat, „[...] die frei sein wollten von aller Hörigkeit und keines Herren Knechte [...]“ (AMG: 235).
Doch wie war es nach dem Zweiten Weltkrieg um diese Freiheit im kommunistischen Rumänien bestellt: sieben Robottage pro Jahr waren zu leisten, später nannte man sie „prestații“ – Leistungstage –, und darüber hinaus den sogenannten, an Wochenenden veranstalteten „patriotischen Arbeitsdienst“, wie z. B. Kanäle ausheben, Ernte einbringen, Straßen bauen usw. Holte uns das frühere 18. im ausgehenden 20. Jahrhundert wieder ein?
Wer wurde dieser Praktiken des kommunistischen Regimes nicht überdrüssig?

Leute ohne Pass: Auswandern um jeden Preis?
Philipp Trauttmann begegnete auf der Landstraße Ausreisewilligen:

> Unter ihnen auch [...] arme Teufel, die sich das Schiff nicht bezahlen konnten, Passlose, die daheim davon liefen, um das Glück zu erjagen [...] Bei Passau führte ein starker, junger Mann sein bleiches, krankes Weib in einem Schiebkarren [...] (AMG: 169).

Leute ohne Pass kehrten jedoch nicht mehr um, und wenn ihnen das nötige Reisegeld in Wien fehlte, wusste der Hofkammerrat von Stephany Abhilfe: „[...] die Ärmsten unter ihnen erhielten das Reisegeld durch seine Hand“ (AMG: 189).
Unverzüglich muss ich da an meinen väterlichen Freund Franz Klein denken, der als Obmann des Vereins der Banater Schwaben in Österreich in den Monaten/Jahren des „Großen Schwaben-Rückzuges“ (1990/1991) täglich am Wiener Westbahnhof, dem Nadelöhr aller Aussiedler mit der Bahn, den aus dem Banat/Siebenbügen Ausreisenden mit Rat, Tat und nötigenfalls auch mit dem nötigen Kleingeld aushalf.
Die Zahl derer, die passlos aus dem Banat über die grüne oder über die Wassergrenzen, sprich über die Donau, in die Freiheit gelangen konnten, ist bislang nicht bekannt, auch nicht die Zahl jener, die von Grenzern geschnappt und verprügelt oder von ihren Hunden fast zerrissen worden sind, dürfte nicht an die Öffentlichkeit gedrungen sein. Doch man wollte weg, um jeden Preis.
Um doch noch den Weg ins Banat antreten zu können, ließen sich viele Heiratswillige in der Lichtenthaler oder der Maria am Gestade-Kirche nahe der Schiffsanlegestelle in der Wiener Rossau trauen; dann konnte die Reise reibungslos fortgesetzt werden, denn Ehepaare wurden bevorzugt behandelt, wenn sie ins Banat wollten: vom Taggeld bis zu sonstigen Vorteilen.

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

Und wie man den Trauttmanns an der Passauer Grenze Schwierigkeiten zu machen sich anschickte – sie waren ja immerhin nur Evangelische –, nach ihrer Bibel den Wagen durchstöberte, doch bar jeden Erfolgs, so hat man gute 200 Jahre später den westwärts Ausreisenden aus dem Banat und nicht nur aus dem Banat, ähnliche Schikanen bereitet: Leibesvisitationen, Gepäckdurchforstung usw.
Die Betreiber der Ansiedlung waren angewiesen:

> [...] Leute, die aus einem Dorf stammten oder aus einer Grafschaft [...] sollten auch wieder in ein und demselben Dorf angesiedelt werden [...] (AMG: 188),

was jedoch nicht immer zur vollen Zufriedenheit der Siedler durchgesetzt werden konnte.
Im Zuge der Rücksiedlung im ausgehenden 20. Jahrhundert wurden die im Banat kaum ausgereiften Dorfgemeinschaften – man denke an den schwierigen Sprachausgleich: 1. und 2. Stufe bei den Mundarten – auseinander gerissen und fanden im deutschen Mutterland bzw. in Österreich und in Übersee zu keiner Einheit mehr zusammen.
Wie sich die Geschichte und die Geschichten doch wiederholen.

4. Schlussfolgerungen

Der Gouverneur wollte „sein Banat“ in ein künftiges Paradies verwandeln, und im Namen des Kaisers kamen Menschen aus den verschiedensten Teilen Europas ins kaiserliche Neuland, brachten ihre Arbeitskraft, ihr Wissen und ihre Begabungen mit, „[...] die sich Ruhm und Ehre und eine neue Heimat erwerben wollten [...]“ (AMG: 274).
Wie diese, unsere Geschichte im Banat geendet bzw. wie sich unser Schicksal, sich der Auflösung nicht widersetzen zu können, auswirkte, ist bekannt.

Anmerkungen

Müller-Guttenbrunn, Adam: **Der große Schwabenzug**, Verlag L. Staackmann, Leipzig, 1913 = [Die Zitate aus dem Roman werden unter dem Kürzel AMG:, also unter dem Namen des Autors mit betreffender Seitenzahl angeführt, z. B.: AMG: 182].

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

Literatur

Bellér, Béla (1986): **Kurze Geschichte der Deutschen in Ungarn**.Teil I, bis 1919. Budapest.

Griselini, Franz (1780): **Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeswarer Banats in Briefen an Standespersonen und Gelehrte. Erster Theil in 1 Bd.** Wien: Verlag Johann Paul Krauß.

Klein, Franz (1980): *Das Banat als Kronland Österreichs. 1716-1778*. In: **Billed: Chronik einer Heidegemeinde im Banat in Quellen und Dokumenten 1765-1980**. Wien.

Kraushaar, Karl (1923): **Kurzgefasste Geschichte des Banats und der deutschen Ansiedlung**. Wien.

Kremling, Bruno (1923): **Adam Müller-Guttenbrunn, der Mensch und sein Werk**. Novisad.

Müller-Guttenbrunn, Adam (1910): **Götzendämmerung. Ein Kulturbild aus dem heutigen Ungarn**. Wien 1907, Leipzig.

Müller-Guttenbrunn, Adam (1910): **Die Glocken der Heimat**. Leipzig.

Müller-Guttenbrunn, Adam (1910): **Der kleine Schwab. Abenteuer eines Knaben**. Leipzig.

Müller-Guttenbrunn, Adam (1913): **Der große Schwabenzug**. Leipzig.

Rogl, Ludwig (1939): „Aus dem Briefwechsel Adam Müller-Guttenbrunns“. In: **Südost-Forschungen** 4, München.

Rogl, Ludwig (1943): „Der Anteil Adam Müller-Guttenbrunns am völkischen Erwachen des Donauschwabentums“. In: **Südosteuropäische Arbeiten** 33, München.

Schiff, Bela (1994): *Der erste deutsche Stadtmagistrat*. In: **Temeschburg – Temesvár – Timişoara. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitwandel**. Hg. von der Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar, Gesamtredaktion: Richard Weber und Stefan Heinz, redigiert von Richard Weber und Stefan Heinz, 76.

Siebmacher, Johann (1856): **Siebmacher’s großes und allgemeines Wappenbuch**. Nürnberg.

Szentklaray, Jenö (1909): **Die Regierungszeit Mercys im Temescher Banat** (ung.). Budapest.

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)

Tafferner, Anton (1974): **Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. Mit einer historischen Einleitung des Verfassers**. Bd. 1, Stuttgart.

Tafferner, Anton (1977): **Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. Mit einer historischen Einleitung des Verfassers**. Bd. 2, Stuttgart.

Tafferner, Anton (1978): **Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. Mit einer historischen Einleitung des Verfassers**. Bd. 3, Stuttgart.

Tafferner, Anton (1982): **Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. Mit einer historischen Einleitung des Verfassers**. Bd. 4, Stuttgart.

Tafferner, Anton (1995): **Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. Mit einer historischen Einleitung des Verfassers**. Bd. 5, Stuttgart.

Temeschburg-Temesvár-Timişoara. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitwandel (1994). Hg. von der Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar, Gesamtredaktion: Richard Weber und Stefan Heinz, redigiert von Richard Weber und Stefan Heinz.

Wolf, Hans (1994): *Prinz Eugen und Graf Mercy*. In: **Temeschburg – Temesvár – Timişoara. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitwandel**. Hg. von der Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar, Gesamtredaktion: Richard Weber und Stefan Heinz, redigiert von Richard Weber und Stefan Heinz, 78.

BDD-A13134 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-18 20:53:22 UTC)